

Unverkäufliche Leseprobe



**Volker Reinhardt**

**Die Borgia**

Geschichte einer unheimlichen Familie

128 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-62665-4

[...]

## 6. Der zweite Borgia-Papst und sein Vormund

Dass für die Mitglieder der Familie Borgia, ihre Gefolgsleute und Landsmänner mit der Wahl Rodrigos zum Papst goldene Zeiten anbrachen, war vorherzusehen gewesen. An der Kurie schlug jetzt die Stunde der Katalanen, speziell der Valencianer. Ihre Sprache wurde zum vatikanischen Idiom, sehr zum Ärger der Italiener, die dadurch von der geheimen Konversation des Hofes ausgeschlossen wurden. Ebenso selbstverständlich gewannen die Anhänger der Sforza Oberwasser; ohne Ascanio Marias Billigung wurde an der Kurie vorerst keine Entscheidung getroffen. Sorgen machen musste man sich vor allem in Neapel. Nicht nur, dass die Mailänder Feinde die Richtlinien der Politik bestimmten, machte dort Angst; auch die Aspirationen der Borgia auf den Thron in Neapel waren unvergessen.

Doch auch der Papst war alles andere als sorgenfrei. Sein Hauptfeind Giuliano della Rovere hatte sich kurz nach dem Konklave nach Frankreich abgesetzt. Dort versuchte er, den jungen König Karl VIII. zu einem Zug nach Neapel zu bewegen, das seine Familie weiterhin als Erbe der Anjou reklamierte. Ins selbe Horn stieß Ludovico Sforza, der auf diese Weise die aragonesische Dynastie am Vesuv zu stürzen hoffte. Ausschlaggebend für diese Feindschaft waren familiäre Gründe. Sforza hatte seinen Neffen Gian Galeazzo, den legitimen Herzog von Mailand, von der Macht verdrängt; dieser aber war mit einer Prinzessin aus Neapel verheiratet, die sich zusammen mit ihrer Familie über diese Zurückstellung empörte. Wenn der Italienzug des französischen Monarchen Wirklichkeit wurde, musste die Stellung Alexanders VI. aufs Höchste bedroht werden. Seine Wahl war durch Simonie, das heißt durch Ämterkauf, entschieden worden, was den europäischen Fürsten optimale Handhaben bot, diese Erhebung anzufechten und mit einem Konzil zur Absetzung des Papstes zu drohen, falls politi-

sche Zwistigkeiten ein so drastisches Vorgehen angeraten erscheinen ließen.

Vor allem aber musste der machtbewusste Borgia-Papst das arrogante Auftreten seines «Wahlhelfers» Ascanio Maria Sforza als permanente Demütigung empfinden. Schon bald wurden an die Pasquino-Statue bei der Piazza Navona Verse geheftet, die Alexander VI. als Hauskaplan der Sforza verspotteten. Vorerst hieß es jedoch, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dazu besaß der Borgia-Papst alle erforderlichen Voraussetzungen: Geduld und die Fähigkeit zur *dissimulazione*, zur wirkungsvollen Täuschung seiner Gegner. Zudem spielte die Zeit für ihn. Je länger er sich in seinem altherwürdigen Amt behauptete, desto mehr würde ihm dessen Ansehen und damit auch die Macht der Tradition, der Riten und Zeremonien zufließen. Hinzu kam, dass die breite Öffentlichkeit seine Wahl überwiegend günstig aufnahm. Hier war er durch sein glanzvolles Auftreten und sein Verhandlungsgeschick bekannt; von seiner Erhebung erwartete man sich daher einen zwar durch und durch politischen, aber auch erfolgreichen Pontifikat, wie ihn Europa im Angesicht des unaufhaltsam Vordringen des Osmanischen Reichs dringend benötigte. Die wenigen, die Rodrigo Borgia besser kannten und es daher besser wussten wie die Kardinäle Todeschini Piccolomini und Carafa, drangen mit ihren Kassandrarufern vorerst nicht durch.

Mit welchen Mitteln Alexander VI. Politik zu machen gedachte, lernten die Römer schnell. Im Februar 1493 stürmten Bewaffnete den Palast Giuliano della Roveres in der Nähe von dessen Kardinalstiftkirche San Pietro in Vincoli, um diesen zu ermorden. Doch erwies sich das Gerücht von seiner heimlichen Rückkehr in die Ewige Stadt als falsch. Statt Giuliano della Rovere töteten die Eindringlinge den Bischof von L'Aquila, der sich zufällig dort aufhielt. Vieles spricht dafür, dass Della Rovere die Nachricht von seinem Inkognito-Aufenthalt in Rom selbst ausgestreut hatte; auf jeden Fall wusste er jetzt, was er in diesem Fall zu erwarten hatte.

Inmitten dieser Turbulenzen setzte der neue Papst wie gehabt auf seine Familie. Neue Kardinäle zu ernennen war ein Vor-

recht, das dem Pontifex maximus niemand, nicht einmal ein selbst ernannter Über-Papst, streitig machen konnte. So verlieh Alexander VI. drei Wochen nach seiner Wahl dem ersten Verwandten den roten Hut. Entgegen der allgemeinen Erwartung wurde nicht Cesare, sondern Juan Borgia-Lanzol in den Senat der Kirche aufgenommen. Er war ein Schwestersonn des Papstes, der nach seinem sizilianischen Erzbistum der Kardinal von Monreale genannt wurde. Doch im selben Konsistorium ging auch Rodrigos eigener Sohn nicht leer aus. Cesare wurde das kurz zuvor zur Erzdiözese erhobene Bistum Valencia übertragen, das die Borgia jetzt schon in der dritten Generation innehatten. Das waren zwei Pluspunkte für die Familie des Papstes.

Den nächsten Stich aber machten die Sforza, und zwar mit einer Karte der Borgia: Die dreizehnjährige Lucrezia heiratete am 12. Juni 1493 Giovanni Sforza, den Herrn von Pesaro, aus einer Seitenlinie des Mailänder Herzoggeschlechts. So wollten es Ludovico und Ascanio Maria Sforza, und Alexander, ihr «Kaplan», wagte es nicht, sich ihrem Herzenswunsch zu widersetzen. Das galt auch für die Allianz, die die Sforza 1493 mit Rom und Venedig gegen Neapel schmiedeten; obwohl der Papst dabei nur Juniorpartner war und nichts zu gewinnen hatte, setzte er gefügig seinen «Alexander» auch unter dieses Papier. Damit verpflichtete er sich, sein kostbarstes lebendes Faustpfand, den osmanischen Prinzen Djem, an Venedig auszuliefern, falls die Lagunenrepublik Krieg mit Sultan Bajasid II. führen sollte. Als dessen jüngerer Bruder war Djem vor der seidenen Würgeschlinge geflohen, die dem Leben nachgeborener Herrschersöhne am Bosphorus regelmäßig ein vorzeitiges Ende setzte, um Thronfolgestreitigkeiten zu verhindern. In der Ewigen Stadt wurde der noble Prinz, der auf seinem edlen Schimmel mit einem weißen Turban auf dem Kopf durch die engen Gassen der Ewigen Stadt zu reiten pflegte, viel bestaunt – und von den päpstlichen Garden als fürstliche Geisel diskret bewacht.

Anstatt ein Bündnis zu schließen, das seinen Konkurrenten nützte, hätte Alexander VI. lieber den Einflüsterungen König Ferrantes sein Ohr geliehen. Der ältsche Monarch von Neapel winkte nämlich mit der Hand seiner unehelichen Tochter San-

chia und einer Reihe ebenso prestigeträchtiger wie lukrativer Lehen als Mitgift für den Bräutigam, nach freier Wahl des Vaters entweder Cesare oder Jofré. Das Maximalziel, die Eroberung des neapolitanischen Throns, war in weite Ferne gerückt, daher sprach alles dafür, diese Allianz mit Neapel zu schließen. Zwar musste Alexander VI. das Angebot zunächst schweren Herzens ablehnen, da die Sforza ihr Veto einlegten, doch der kluge König Ferrante kannte die Interessen der Borgia, stockte seine Offerten in der Folgezeit systematisch auf und hatte schließlich Erfolg. Schon im Sommer 1493 vereinbarte Alexander VI. mit dem König, dass sein Sohn Jofré die Königstochter Sanchia ehelichen und dazu das Herzogtum Squillace nebst weiteren Lehen erhalten sollte, deren Jahresertrag sich auf stolze 10 000 Dukaten belief. Parallel dazu wurde in Spanien die Eheschließung Giovanni Borgias mit Maria Enriquez von Aragón unter Dach und Fach gebracht. Als Mitgift brachte die Braut das Herzogtum Gandía in die Ehe ein – die spanischen Majestäten hatten dieser Nachfolge endlich zuzustimmen geruht.

Doch hatten die Spanier dem stolzen Vater des Bräutigams zugleich ihr Befremden über seinen Lebensstil und seine Amtsführung zu verstehen gegeben: Ein spanischer Papst, der sich mit blonden Mätressen verlor, verdunkelte den Ruhm seiner Nation. Als peinlich moniert wurde überdies seine Abhängigkeit von den Sforza, die ein Menschenalter zuvor noch obskure Söldnerführer gewesen waren.

Diese harsche Kritik war nicht der einzige Preis, den Alexander VI. für das Herzogtum seines Sohnes zu zahlen hatte. Als er 1493 die von Kolumbus neu entdeckte Welt zwischen Spanien und Portugal aufteilte, wurden Isabella und Ferdinand von Spanien um einige Längengrade und damit um riesige Einflusszonen begünstigt. Nicht minder freigebig war der spanische Papst mit kirchlichen Rechten in der «Neuen Welt». Mit der spanischen Unterstützung im Rücken trat Alexander VI. gegenüber der zweiten Großmacht Frankreich mit ungewohnter Entschiedenheit auf. Als eine Gesandtschaft Karls VIII. von Frankreich im August 1493 in schroffen Tönen die Absetzung Ferrantes und die Belehnung ihres Königs mit Neapel forderte, speiste sie

Alexander VI. mit leeren Worten ab. Selbst die Drohung, dass der Monarch sein göttlich verbrieftes Recht auch gegen den Papst durchsetzen werde, fruchtete nichts. Um zusätzliche Autorität zu gewinnen, spielte der Papst danach der Öffentlichkeit eine Komödie vor. Ascanio Maria Sforza erhielt den Befehl, unverzüglich seine Wohnung im Vatikan zu räumen! Natürlich war die vermeintliche Entmachtung abgesprochen, und das politische Täuschungsmanöver war allzu durchsichtig angelegt und daher kein Erfolg.

Durchschlagendere Wirkungen hatte ein weiterer Befreiungsschlag, der am 20. September 1493 das Kardinalskollegium aufschreckte: die Erhebung von nicht weniger als zwölf neuen Kardinälen auf einmal! Eine solche Massenernennung stieß, wie vorhersehbar, bei den konservativen Kardinälen auf erbitterten Widerspruch: Dieser Papst verschleuderte die höchste Würde der Kirche als Dutzendware! Dieser Vorwurf mochte moralisch gerechtfertigt sein, politisch betrachtet war er falsch, denn Alexander VI. wusste sehr genau, wem er warum den Purpur verlieh. Dabei dienten alle roten Hüte einem einzigen Zweck: die Stellung der Borgia zu stärken. Ihre Position wurde vor allem durch das Kardinalat gefestigt, das der Papst seinem Sohn Cesare verlieh. Erstaunlicher als diese Ernennung war in den Augen der Zeitgenossen, dass er damit mehr als dreizehn Monate gewartet hatte. Offensichtlich war der zweiundsechzigjährige Borgia-Papst sicher, noch viele Regierungsjahre vor sich zu haben. Hätte er sich getäuscht, wäre die Stellung seiner Familie weder in Italien noch in Spanien längerfristig zu behaupten gewesen. Woher Alexander VI. diese Gewissheit bezog, darüber wurde in Rom viel spekuliert. Er selbst rühmte sich später noch mehrfach seiner von Gott verliehenen Langlebigkeit, doch deckte er die Quellen dieser eigentümlichen Zuversicht nicht auf.

Zusammen mit dem Purpur wurde Cesare die Rolle des Kardinal-Nepoten übertragen; als solcher hatte er nicht nur wichtige «weltliche» Regierungsgeschäfte im Kirchenstaat wahrzunehmen, sondern war auch Anführer der Borgia-Gefolgschaft an der Kurie; besonders wichtig musste diese Rolle im Konklave

nach dem Tod seines Onkels werden. Seine Wahl in den Senat der Kirche war also eine Schutzmaßnahme und zugleich eine Rückversicherung. Würde Alexander VI. wider Erwarten in näherer Zukunft das Zeitliche segnen, dann hatten die Borgia zumindest einen starken Mann im Kardinalskollegium – und eine Reihe weiterer Gefolgsleute, die auf Gedeih und Verderb an sie gebunden waren. So erhielt mit Alessandro Farnese ein junger römischer Aristokrat den Purpur, der nur ein einziges, zudem indirektes Verdienst für diese Würde vorweisen konnte: Seine schöne junge Schwester Giulia, genannt *la bella*, leistete dem Papst Liebesdienste, und der Bruder hatte nichts dagegen. Diese Komplizenschaft war anno 1493 ein Kardinalat wert – die Kardinäle Todeschini Piccolomini und Carafa schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Doch was sollten sie tun? Einspruch gegen Kardinalsernennungen war in Ermangelung jüngerer Präzedenzfälle weder opportun noch erfolgversprechend. Daher unterschrieben die Kardinäle der Opposition eine Blankovollmacht und glänzten am 20. September durch Abwesenheit.

Die übrigen zehn neuen Kirchenfürsten waren, als Individuen betrachtet, weitaus weniger anstößig: Die meisten von ihnen waren Wunschkandidaten europäischer Fürsten. Zwei verdankten ihre Erhebung der Protektion der Sforza, ein weiterer, Gian Antonio Sangiorgio, war eine ureigene Kreatur der Borgia, mit denen er weder verwandt noch verschwägert, doch als treuer Klient und Berater eng verbunden war. Außer Cesare hatten alle neuen Kirchenfürsten eines gemeinsam: Sie mussten für ihre Erhöhung bezahlen, und zwar große Summen. Einer der «September-Kardinäle», Domenico Grimani, verdankte den roten Hut sogar einzig und allein dem hohen Kaufpreis, den er sofort überweisen konnte.

Kardinalate den Meistbietenden zum Kauf anzubieten war eine persönliche Erfindung Alexanders VI. Sein Vorgänger Sixtus IV. hatte eine steigende Zahl roter Hüte nach rein politischer Opportunität im Interesse seiner Nepoten vergeben. Sie jetzt kurzerhand gegen Geld zu veräußern, ohne diese anstößige Operation auch nur nennenswert zu verbrämen, zeigte, wie der Borgia-Papst mit vorgefundenen Normen umging: Er studierte

sehr genau, wie weit seine Vorgänger gegangen waren, steckte also die vorher respektierten Grenzen ab, und überschritt sie dann entschlossen. Stießen diese Tabubrüche auf Kritik, konnte er immerhin darauf verweisen, dass es für alle diese Schritte Vorläufer und Vorbilder gab.

[...]